

Rauch in den Augen: Meine Figuren sind alle menschlich, im umfassenden Sinn

Fabelo: Equilibrist im Farbtopf

ERWIN DETTLING, (TEXT UND BILDER)

Ein intimer Kenner von Fabelo erzählt, der Hofhund habe gekläfft und gewedelt, als Roberto Fabelo im kubanischen Guáimaro (Camagüay), am 28. Januar 1950 auf die Welt kam. Das ist nicht verwunderlich. Fabelos Pinsel nichts und niemand.

Mit genialer Einfachheit schafft Fabelo morbide, destruktive, sinnliche und fröhliche Bilder zum Schreien. Grotteske Körper, deformierte und magische Wesen, erstickte Fische, berittene Muscheln, brünstige Stiere, böse Tukane und geflügelte Köter haben auf den tropischen Leinwänden ihre Auftritte.

José Roberto Fabelo ist klein und stämmig von Statur, er versinkt fast neben seinem blutroten Selbstporträt. An der Schläfe ist ein Hahn angebracht, blutrote Flüssigkeit tropft aus seinem Kopf. Am Vorderhirn hat er sich ein Fenster zum Weib gemalt, ein Schlitz, der den Maestro antreibt und verfolgt.

Fabelo wohnt recht elegant im schicken Miramar-Viertel von Havanna, einen Steinwurf vom Meer entfernt in einem zweistöckigen Haus. Oben das grosszügige Atelier, wo eine leise aber starke Klimaanlage das ganze Geschoss bei jeder Hitze erträglich kühl hält, ein gebändigtes Chaos. Unten bewegt sich ein Stab von haushälterischen Helfern, und dazwischen wieselt Suyú, Fabelos geschäftstüchtige Frau.

Die Unordnung auf den Tischen, an den Wänden und auf den Ablagen hat System, das Chaos ist im Griff. Fabelo ist von Gegenständen und Motiven umgeben, die in seinen Bildern und Zeichnungen vorkommen. Überall liegen Skizzenbücher, mit den sich wiederholenden Motiven, Figuren, immer neu komponiert und variiert.

Die Kritik und Kunstschaffende scheinen Fabelo zu durchschauen. Der Maestro hat sich in seinem Erfolg eingerichtet, reproduziert sich und seine magischen Übertreibungen in immer neuen Formen und Ausprägungen. Im Gespräch sagt Fabelo klar: «In meinem Werk gibt es keinen Bruch. Es geht immer weiter in meinem Gebäude, zu neuen Türen und Toren» Offenbar bewegt er sich schon länger auf der gleichen Etage.

Fabelo hat es geschafft. Er ist prominent, in Kuba und auf dem Festland. Seine Werke werden in Mexiko, Polen, Schweden, Dänemark, Venezuela, Panama, Spanien, Costa Rica, Frankreich, in Jamaica und in vielen anderen Länder ausgestellt, verkauft und gehandelt. Seine Kunst gefällt, auch im Zentralkomitee der KP in Havanna, und ganz oben, dort wo der Co-

mandante sitzt. Fabelo ist privilegiert. Er hat nicht nur ein Studio in seinem Haus, sondern auch eins in Althavanna. Mit dem richtigen Führer in der Hand können Touristen und Neugierige bei Son, Rumba und Mojito einen Blick auf Fabelos deformierte Leiber werfen und auf die Poesie des Zerfalls und auf die Schönheit der gemalten Pestilenz anstossen.

Fabelo reist von der Insel in die grosse Welt, kommt immer wieder zurück, nicht wie andere, die sich in Kuba am Gedanken des Exils zerreiben. Der Maestro bleibt und glaubt, nach jeder Reise, nach jeder Konfrontation mit der Welt ausserhalb der Insel, gehöre er mehr hierher.

Fabelo prägte seit den siebziger Jahre Generationen von kubanischen Zeichnern, Grafikern und Aquarrellkünstler und auch ausserhalb der Insel. Er hält in einem politisch straffen Umfeld das Grotteske, die Deformation und besonders die Heuchelei der trügerischen Körperlichkeit fest und – man klatscht Beifall.

CIGAR: *José Roberto Fabelo, ihr Werk, «Der Equilibrist im kleinen Theater» wird in Papeterien von Havanna als Pultschoner an Kinder verkauft. Tausende von Touristen trampeln auf dem Prado, einer der grossen Avenidas von Havanna, über ein Mosaik von Ihnen, das in den Asphalt eingelassen ist. Wie haben Sie es geschafft, mit Ihrer Kunst so nah an Ihr Publikum zu kommen?*

FABELO: Es war nicht einfach, mit meinem stummen Handwerk populär zu werden. Spektakulär sind Auftritte von Sängern, Bands, spektakulär ist das Fernsehen... aber...

...Ihre Bilder sind spektakulär...

Ich habe keine Erklärung dafür, warum das, was ich in einem geschlossenen Atelier schaffe, oder in Galerien für ein reduziertes Publikum ausgestellt wird, die Leute fasziniert. Ich arbeitete hart daran, mit meinen Zeichnungen, Aquarellen, Bildern und Plastiken aus dem Atelier auszubrechen.

Wurden Sie früh entdeckt?

Nein. In Kuba war es lange Zeit schwierig, die richtigen Materialien für Kunstschaffende zu kriegen, unsere Werke zu repro-



Der Equilibrist auf dem kleinen Theater: Ich kann nicht alles erklären, was auf meinen Bildern vorgeht.

duzieren. Nicht zu reden von einer gezielten Förderung meines Werks. Trotz der enormen materiellen Probleme ist es mir gelungen, meine Arbeiten unter die Leute zu bringen. Jetzt genieße ich es, wenn ich unterwegs bin und auf der Strasse angesprochen werde: «Hola Maestro, wie geht's? Kann ich ein Autogramm haben?»

Halten Sie die Inhalte Ihrer Bilder für typisch kubanisch, oder könnten die Charakter überall auf der Welt auftreten?

Ich bin in Kuba tief verwurzelt. Und meine Lebensgeschichte ist sehr kubanisch. Ich stamme aus einer bäuerlichen Familie in Camagüey. Ich bin Generalist und Universalist. Schon immer hat mich alles interessiert. Ich habe in Kuba Kunst studiert, eine Erfahrung, die mich sehr geprägt hat. Hoffentlich spürt man das in meinen Bildern. Tief innen ist mein Schaffen kubanisch geblieben, auch wenn meine Bilder äusserlich vielleicht universell sind... Typisch kubanisch ist an meiner Geschichte, dass ich ursprünglich aus der Provinz komme und jetzt in grossen Galerien in Europa ausstellen kann.

Ihre Kompositionen sind tumultös, ruinös, exzessiv...

Da ist zum einen die kubanische Sicht der Sexualität und der Sinnlichkeit, der Humor, das Burleske des Kubaners. Auf der anderen Seite ist die Psychologie, die Dynamik. Ich beobachte die Kubaner auf der Strasse, mache imaginäre Porträts und deshalb weiss und spüre ich, dass die Kubaner in ihrem Wesen trotz dem insularen Dasein sehr divers sind. Diese Diversität gilt auch für meine Person. Wir sind weiss, schwarz, cafébraun. In Kuba kommt alles zusammen. Geographisch liegen wir in einem

Kreuzungspunkt. Das Mosaik von Mentalitäten und Rassen gibt uns eine enorme Vitalität. Diesen Reichtum an Formen sauge ich in meinen Bildern auf.

Hat die Insel Sie persönlich in Ihrem Schaffen behindert oder beflügelt?

Die Insel hat Vor- und Nachteile. Nachteilig ist sicher, dass unser Kunstschaffen, historisch betrachtet, nicht so rasch aufs Festland gelangen und dort verbreitet werden konnte. Sehr oft sieht man uns von aussen als Exoten, als «Raros», als Sonderlinge. Diese Oberflächlichkeit schüttet die Sicht auf unsere Vielfältigkeit manchmal zu. Nicht alle Kubaner gehen mit Maracas und einem Hüftschwung durchs Leben, wie ihr in Europa manchmal glaubt...



Gebändigtes Chaos 1: Unordnung mit System



Playa Santa Maria. Fasziniert von Oberflächen, fasziniert von straffer und welker Haut

Malen Sie gegen Vorurteile, gegen Clichés?

Kuba ist ein tänzerisches, ein musikalisches Land, so wie zum Beispiel Mexiko ein visuelles Land ist. In Kuba gehen die Leute durch die Strassen, als tanzten sie. Die Visualität wird von dieser tänzerischen Seite dominiert. Dazu kommen die Einflüsse der neuen Geschichte und der kubanischen Revolution. Noch ist es uns – trotz der Öffnung und des grossen Interesses für unser Land – nicht gelungen, zu erklären, wie wir denken, wie wir von innen aussehen. Als Künstler profitiere ich jedoch von diesem grossen Interesse für unsere Kultur.

Was wäre aus Ihnen geworden, wenn Sie als Fünfjähriger von Camagüey nicht nach Havanna, zum Malecón, zur Uferpromenade, zum Prado, zum Meer gekommen wären?

Der intensive Kontakt mit der Natur in meiner Kindheit war wichtig. Ich machte früh Figuren aus Lehm, so wie das andere Kinder auch tun. Aber ich spürte, dass da mehr sein muss. Der Rest ist Spekulation, was aus mir geworden wäre, hätte ich nicht früh in meinem Leben diesen Kontakt mit Havanna gehabt.

Sie waren neun Jahre alt, als Fidel Castros Revolution 1959 siegte. Sind Sie als Künstler ein Produkt der Revolution? Ist ihr Werk politisch?

Politisch sind die strukturellen Veränderungen, die ich in meinem Leben in Kuba erlebt habe. Ich komme aus einer Bauernfamilie und ich konnte auf Kunstschulen gehen, die von der kubanischen Revolution geprägt waren. Ich habe fünf jüngere Geschwister. Diese Erfahrung hat mein Leben fundamental beeinflusst und dafür bin ich dankbar. Ich bin einer, der vom kubanischen Schulsystem profitiert hat.

Wie haben Sie bis jetzt die kubanische Kulturbürokratie überlebt?

Ich konnte mein persönliches Projekt verfolgen, gegen sehr viele materielle Widerstände, gegen die hier in Kuba fast jeder kämpft. Ich habe das Kubanische an unserer Kultur und unsere Lebensart aufgesogen. Damit bin ich nach Madrid, nach Stockholm, nach Mexiko und in andere kulturelle Räume gereist, die mich im Laufe der Zeit alle beeinflusst haben. Ich kann nicht anders: Ich bin Teil des politischen, kulturellen und geschichtlichen Lebens von Kuba.

Jeder, der hier die Augen offen hat, kann sehen, wie viel Talent, wie viel Genialität in Kuba brach liegt. Wie haben Sie den Sprung vom Talent zum Star geschafft?

Ich verstehe das so: Es nützt nichts, wenn du unterstützt wirst, wenn du nicht gleichzeitig für dich selbst die Verantwortung übernimmst. Ich nahm an einem bestimmten Punkt die Hilfe an, die ich bekam und nützte meine Chance. Dann habe ich verbissen und konstant gearbeitet.

Wie früh war für Sie klar, dass Sie Künstler werden. Damals, als Sie mit Kreide am Malecón fantastische Skizzen auf den Asphalt und an die Mauern malten?

Ich war ein Kind wie jedes andere, habe mit dem Zeug gespielt, das mich umgab. Heute weiss ich, dass mein künstlerischer Weg nie aufhört, ich entdecke immer wieder Neues. In der Adoleszenz überliessen mich meine Eltern meiner Kunst. Sie sagten: «Studiere, mach was!». Mehr konnten sie für mich nicht tun. Nach meiner Ausbildung war ich lange Jahre Lehrer und habe an Kunstschulen auf allen Stufen unterrichtet.

In Ihren Bildern treten immer wieder die gleichen oder ähnliche Figuren auf: Der Hahn, der Hund, die Mamay-Frucht, der Zwerg, die Ananas und die Frau und viele andere Körper... uns Sie selbst. Schaffen Sie auch neue Figuren, Archetypen im Laufe der Zeit?

Ich kann nicht alles erklären, was auf meinen Bildern vorgeht. Ich bin der figurative Typ und meine Figuren und Charakter kommen in der Natur oder in unserer Fantasie vor. Die Sexualität, die Früchte, die Frauen, die mir unsäglich gefallen, ihre Schönheit, die Symbolik, die in den Frauen schlummert. Und auf der anderen Seiten die die zahllosen Gesichter, welche das Leben bietet...

...und die Zerstörung, das Morbide, der Zerfall in ihren Bildern...

Hier reden wir von einer anderen Zone, von der Dualität des Lebens. Die Schönheit, das Hässliche und das Erhabene im Hässlichen. Das ist die Facette, die uns so oft entgeht. Ich bin fasziniert von Oberflächen, welche den Stempel der Zeit tragen. Ich schätze die Schönheit einer verrunzelten Haut genauso, wie die Sinnlichkeit einer straffen Haut. Die verrunzelte Haut trägt die Erfahrung der Zeit und andere Mysterien, die eine straffe Haut nie haben kann. Die junge Haut birgt andere Geheimnisse. Ich beeinflusse die Figuren in meinem Werk nicht, ich spiele nur mit ihnen.

Sie lieben das Grotteske...

Meine Figuren können grotesk sein, manchmal sind sie sehr hart, dann wieder roh... aber sie sind alle sehr menschlich, im umfassenden Sinn. Mich interessieren die Menschen, ihre Träume und ihre Fähigkeit, sich in Vorstellungen hinein zu schrauben. Für mich ist visuell und symbolisch ein Spinnennetz in einer dreckigen Ecke genau so wichtig, wie die Poesie des Lebens.

Wo holen Sie ihre Eindrücke?

Ich bin ein Gaffer, ein «Mirón», wie das auf kubanisches Spanisch heisst. Ich gehe auf die Strasse und beobachte die Leute, aber ebenso intensiv eine Oberfläche, eine Mauer, Gesichter, Mienen, wie die Leute gehen. Ich bin sehr schnell mit den Augen. Mein Blick trägt die Erfahrung von dreissig Jahren Arbeit. Ich nehme mit fein eingestellten Sinnen auf. Aber die Zonen der Erfahrung sind mächtiger als mein visuelles Fassungsvermögen. Deshalb greife ich zurück auf meine Fantasie.

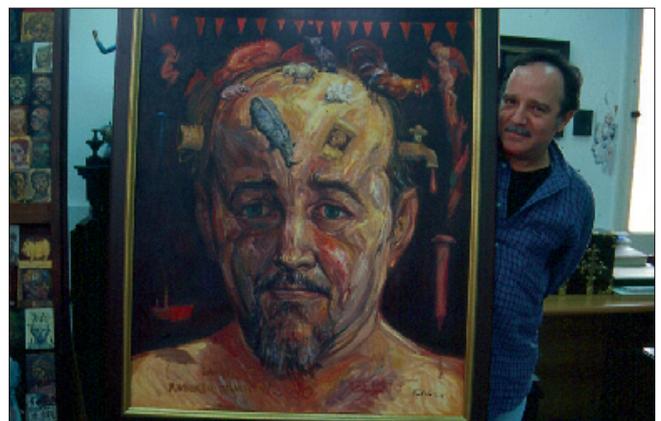
Der Rohstoff für Ihre Bilder kommt Ihnen vorläufig nicht abhanden...

Solange ich Lust auf Leben habe und zu ficken, Liebe zu machen, Lust eben... das ist wichtig in meinem Leben. Die Zeit dürfte vor meiner Lust zu Ende gehen. Aber ohne starker Wille geht gar nichts. Ich bin sicher, das mir der Impuls nie abhanden kommt. Ich lebe meine von Arbeit erfüllte Gegenwart, ich lebe mein Schaffen und was notwendig ist. So lange ich meine Familie um mich habe, zeichne und male, mache ich mir um meine Kreativität und um meine Vitalität keine Sorgen.

Noch habe ich viele Ideen. Es bleiben mir noch viele Türen, die ich aufstossen will. Und eine Tür führt mich zur anderen und es geht immer weiter, in neue Räume hinein. Das alles nehme ich mit einer gewissen Demut auf, wie die Ereignisse und die eigenen Kenntnisse sich verweben und in neuen Bildern wieder auftauchen. In meinem Werk gibt es keine grossen Brüche oder Richtungswechsel und Kontraste. Mein Werk fliesst, in eine Richtung.



Auf in den Kampf: Sehr oft sieht man uns von aussen als Exoten, als Sonderlinge...



Selbstporträt: Klein, stämmig von Natur, versinkt fast, hinter seinem blutroten Selbstbild.



Gebändigtes Chaos 2: Es war nicht einfach, mit meinem stummen Handwerk populär zu werden.

Als junger Mensch sahen Sie in Sankt Petersburg die Werke von Marc Chagall. Wie wichtig ist dieser Meister für Sie?

Marc Chagall war für mich und andere Schüler der Kunstakademie in Havanna der sechziger Jahre wichtig. Ich persönlich habe aber weit tiefer in die Zeit geschaut, zu Goya, Bosco, Velasquez, Meister, die für mein figuratives Werk viel wichtiger sind und waren.

Können Sie sich erinnern, unter welchen Umständen Sie ihr erstes Bild verkauften?

Das erste Werk, das ich ausserhalb von Kuba verkaufte, war auf einer Reise. Ich hatte eine Mappe mit Bildern und Zeichnungen bei mir; Geld hatte ich kaum. Im Flugzeug war ein Besat-



Zweiundreissig irre Porträts: Ich beobachte die Menschen auf der Strasse, spüre die Diversität der Kubaner auf.

zungsmittglied, das selbst malte und mich kannte. Wir begannen zu reden, er wollte meine Sachen sehen... und er entschied sich auf der Stelle, eine meiner Zeichnungen zu kaufen. So kam es, dass ich zwar fast ohne Geld in Flugzeug stieg und mit einem schönen Batzen im Sack landete. Ich merkte bald, dass meine Bilder, meine Zeichnungen, meine Skizzen wie ein Checkbuch sind. Hier begann meine «kommerzielle Perversion», so wie das immer ist. Ich muss meine Kunst nicht nur schaffen, sondern ich muss sie auch verkaufen.

Mit dem Skizzenbuch lässt sich handlich Geld machen?

Der Zeichenblock ist und macht mich als Kunstschaffenden mobil und gibt mir die Möglichkeit, mich sofort und ohne Umstände mitzuteilen. Der Zeichenblock erlaubte mir zu leben, zu existieren. Der Skizzenblock trug viel zu meiner Identität als Künstler bei.

Der Zeichenblock als Checkheft gab ihnen eine finanzielle Unabhängigkeit?

Ich verdiene mein Leben ehrlich, persönlich, autonom. Dies gibt mir den inneren Frieden und die Würde, die ich für meine Arbeit brauche.

Stört es sie, wenn die Kritik sie als Illustrator und Zeichner und nicht als Maler katalogisiert?

Stört mir überhaupt nicht, weder der Zeichner, noch der Illustrator. Wichtig ist, dass beides mit dem künstlerischen Anspruch übereinstimmt. Ich illustriere Bücher – Werke von Garcia Marquez zum Beispiel – und Magazine. Ich zeichne. Aber ich benötige

ze auch andere Formen – wie Ölbilder und Plastiken – um mich auszudrücken. Ich arbeitete nicht immer in diesem grossen Studio, wo wir uns jetzt befinden. Lange Zeit war ich in einem Haus, wo ich mit meinen Geschwistern lebte. Dort zeichnete ich auf Papierfetzen. Diese Lebensbedingungen bestimmten die Auswahl meiner künstlerischen Mittel. Ich verdanke der Zeichnung sehr viel, fast alles. Natürlich wurden von mir auch Bilder und Skulpturen ausgezeichnet, aber die Zeichnung ist mein Fundament.

Überall in ihrem Studio liegen Zeichenblöcke herum? Wo und wie entstehen diese Zeichnungen?

Meine Zeichnungen bilden nicht ab – Landschaften, momentane Zustände – meine Zeichnungen sind Notierungen, Fantasien. Die Zeichnungen entstehen auf der Strasse, am Strand. An Sitzungen illustriere ich Protokolle, Dokumente, was halt so vor mir liegt, Agenden... ich zeichne Spinnen, Muscheln, Figuren. Ich höre zu, was einer sagt, konzentriert. Ich zeichne Dinge, die mit dem Thema der Sitzung nichts zu tun haben. Manchmal zeichne ich an Sitzungen Sachen, die ich jetzt noch nicht zeigen kann, die ich aber im gegebenen Moment hervor holen werde.

Brisante Zeichnungen?

Ich illustriere Dokumente mit schwerem, wichtigem Inhalt... ●

Erwin Dettling...